

SÜDKURIER

AFRIKA

Wo die Not am größten ist



Es ist höchste Zeit, den Hilferuf aus Afrika ernst zu nehmen. Die Europäische Union muss ihre Ankündigungen endlich umsetzen – auch im eigenen Interesse.

VON DETLEF DREWES, BRÜSSEL

Eine Afrika-Konferenz vor dem EU-Gipfel: Man könnte meinen, dass Europa die Herausforderung verstanden hat. Bei der Solidarität mit den Sahel-Staaten geht es nicht nur um den drängenden Wunsch nach Beseitigung der Fluchtursachen, damit die Zuwanderung nach Westen gestoppt wird. Viel wichtiger ist es, diese von Armut und terroristischer Infiltration verwundete Region zu stabilisieren, weil die Unruhe dort auf Europa ausstrahlt – egal, ob es um Drogengeschäfte oder Terroristen geht, die sich in den Regionen Afrikas, in denen Staaten noch immer nicht funktionieren, eine Rückzugs- oder Ausgangsbasis schaffen wollen. Und wo die Politik versagt, fallen die Botschaften der Extremisten auf fruchtbaren Boden. Auch wenn es oft das Einzige ist, was dort wirklich gesät und geerntet wird.

Die Absichten der EU sind gut: Am heutigen Freitag setzen die wichtigsten Staats- und Regierungschefs der EU bewusst andere Akzente. Noch bevor die Staatenlenker der 27 europäischen Staaten über ihren Haushalt und die künftige Struktur der Union beraten, leitet die deutsche Kanzlerin ein Krisentreffen zur Zukunft der Sahel-Zone. Neben der EU sitzen hochrangige Vertreter der USA, der Vereinigten Arabischen Emirate, Saudi-Arabiens und der Vereinten Nationen in Brüssel am Tisch, um Ländern wie Mali, Niger und Mauretanien zu helfen. Sie warten sehnsüchtig auf diese Hilfe.

Ebenso richtig ist es, die Eingreiftruppe der afrikanischen Staaten zu unterstützen. Doch niemand sollte sich etwas vormachen: Mit zusätzlichen 5000 Soldaten, die die dort bereits stationierten Kräfte aus Frankreich und übrigens auch Deutschland sowie die UN-Truppen ergänzen sollen, lässt sich nicht herstellen, was jahrzehntelange Kämpfe zerstört haben. Die Versuche Europas, der USA und der Afrikanischen Union, diesen Ländern zu helfen, brau-

chen einen langen Atem und noch viel mehr Assistenz.

Das wird für eine Gemeinschaft, die selbst gerade die Gelder für ihre nächste Finanzperiode ab 2021 zusammenkratzen muss, nicht einfach. Ein Nettozahler weniger – das reißt ein tiefes Loch in den ohnehin schon knapp gerechneten Etat. Außer der Bundesrepublik hat bisher kein Mitgliedsland signalisiert, mehr Geld nach Brüssel zu überweisen, obwohl die Herausforderungen stetig wachsen.

Um es offen zu sagen: Die Sorge um den Erhalt der Strukturmittel für die geringer entwickelten europäischen Regionen fällt ungleich größer aus als jene Gedanken, die man sich um eine Stabilisierung Afrikas macht. Das könnte, nein: das wird sich rächen, wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel sich mit ihrem gestrigen Bekenntnis im Bundestag zur Beseitigung der Fluchtursachen nicht durchsetzt. Dabei darf es dann aber eben nicht nur um die Finanzierung einer multinationalen afrikanischen Armee gehen, sondern auch um ökonomische Perspektiven für einen Kontinent, der die Folgen des Klimawandels längst zu spüren bekommt, während hierzulande noch über die Frage gestritten wird, wie klimaschädigende Emissionen aus den Abgasen gewaschen werden sollen.

Niemand flieht gerne

Doch, das gehört alles zusammen. Diese Zusammenhänge zu leugnen, hat die Entwicklungszusammenarbeit der vergangenen Jahrzehnte häufig wirkungslos gemacht. Afrika braucht politische Stabilität, um staatliche Strukturen zu installieren, die den Menschen (soziale) Sicherheit geben. Und es ist ebenso nötig, die Wirtschaft der Länder im Sahel anzukurbeln und ihnen einen Zugang zu den Märkten zu schaffen, weil es keinen anderen Weg hin zu einem selbstständigen und stolzen Afrika gibt. Denn genau das wollen die Menschen: Niemand flieht gerne. Alle drängen darauf, ihre Heimat aufzubauen und stolz auf das Erreichte zu sein – und endlich ohne Kriege und Stammesfehden eine Zukunft zu haben. Die EU wird dabei eine wichtige Rolle spielen müssen, ob sie will oder nicht.

politik@suedkurier.de

ZUM TAG

GESAGT IST GESAGT

„Wir müssen alles, was in unserer Kraft steht, tun, damit dieses Massaker ein Ende findet.“

Angela Merkel, CDU, Bundeskanzlerin, über den Krieg in Syrien

„Wenn es wirtschafts- und geopolitischen Interessen dient, werden auch jene Länder hofiert und mit Waffen beliefert, die die Menschenrechte systematisch mit Füßen treten.“

Bernd Riexinger, Linken-Parteichef

„Die AfD hat ein traditionelles Rollenbild, aber die Lebensentwürfe der Funktionärinnen dieser Partei sind oft ganz anders.“

Esther Lehnert, Forscherin an der Berliner Alice Salomon Hochschule, über Frauenbild und AfD-Realität

„Wenn man einer der jüngsten Ministerpräsidenten in der Geschichte ist, dann denkt man natürlich auch irgendwo eine andere Ausgangslage mit.“

Tobias Hans, CDU, 40 Jahre alt und designierter Ministerpräsident des Saarlandes

ZUM NACHDENKEN

Ein Schüler kostet den Staat 6900 Euro

Der Staat hat im Jahr 2015 im Schnitt 6900 Euro pro Schüler ausgegeben. Das waren 200 Euro mehr als im Vorjahr, wie das Statistische Bundesamt mitteilte. Die Ausgaben unterscheiden sich je nach Schulart. An allgemeinbildenden Schulen – dazu gehören etwa Grundschule und Gesamtschule – gab die öffentliche Hand im Schnitt 7500 Euro aus, an beruflichen Schulen 4700 Euro. An Grundschulen einzeln betrachtet gaben Länder und Gemeinden 6000 Euro je Schüler aus, an Gesamtschulen 8000 Euro. Wo es noch Hauptschulen und Realschulen gab, kostete ein Schüler im Schnitt 8900 Euro beziehungsweise 6400 Euro. Ein Gymnasiast kostet den Staat im Schnitt 7900 Euro. Der größte Teil der Ausgaben entfiel dabei auf Personalkosten mit 5600 Euro je Schüler. Für den Unterhalt der Schulgebäude, Lehrmittel und dergleichen wurden durchschnittlich 900 Euro und für Baumaßnahmen sowie andere Sachinvestitionen durchschnittlich 400 Euro je Schüler ausgegeben. Aufgeschlüsselt nach Bundesländern gaben die Stadtstaaten Berlin und Hamburg am meisten für ihre Schüler aus (8900 bzw. 8600 Euro). (AFP)

ONLINE HEUTE

IHRE MEINUNG

Abstimmung vom 22.02.2018
Ist es richtig, wenn sich die Liga an den Kosten für Polizeieinsätze beteiligen muss?

96,43 % – Ja, als Mitveranstalter sollen sie einen Teil der Mehrkosten tragen.

3,57 % – Nein, der Staat ist für die öffentliche Sicherheit verantwortlich.

Frage heute: Ist eine Grippeimpfung überhaupt sinnvoll?
www.suedkurier.de/umfrage

Zur Verbesserung der Druckqualität



Wenn Beethoven krank macht

- Musizieren macht Freude, kann aber zum Problem werden
- Erst langsam setzt sich ein Bewusstsein dafür durch
- Mit welchen Leiden Musiker zu kämpfen haben

VON ELISABETH SCHWIND

Musik macht schlau, Musik macht glücklich. Wer singt, lebt stressfreier. Musizieren stärkt soziale Kompetenzen. Musizierende Kinder haben außerdem bessere Schulnoten und sind ehrgeiziger. Immer wieder kommen Studien zu solchen oder zu ähnlichen Ergebnissen. Der sogenannte Mozart-Effekt, nach dem speziell das Hören von Mozarts Musik schlau machen soll, ist inzwischen zwar ins Reich der Märchen verwiesen worden, aber die positive Wirkung von Musik und Musizieren ist kaum umstritten. Die Musiktherapie macht sich die heilsame Kraft von Musik schon seit Jahrzehnten zunutze – und beruft sich dabei auf den biblischen David, der mit seiner Zither Saul von quälenden Geistern befreit hat.

Aber wie es so ist in der Medizin: Wo Wirkungen sind, gibt es auch Nebenwirkungen. Und oft macht die Menge das Gift. Was dem Amateurmusiker hilft, kann beim Profimusiker zu Problemen führen. Es ist wie im Sport: Für den Laien ist Sport ein Ausgleich. Er baut Stress ab und gesundheitlichen Problemen vor. Der Profisportler aber, der Spitzenleistungen erbringen muss, kämpft nicht selten mit spezifischen physischen Problemen.

Profimusiker sind Athleten der kleinen Muskeln. Sie üben bis zu acht Stunden am Tag hoch komplizierte Bewegungsabläufe. Darin ähneln sie Spitzensportlern. Es gibt aber einen entscheidenden Unterschied: Profisportlern steht meistens ein Arzt oder Physiotherapeut zur Seite. Dass auch Musiker mit ihren typischen Musikerkrankheiten eine entsprechende Begleitung bräuchten – diese Erkenntnis setzt sich erst allmählich durch. Entsprechend jung ist auch der Zweig der Musikermedizin.

Geiger mit Schulterverspannungen, Flötisten mit Halswirbelp Problemen, Klarinetten mit Arthrose im Daumengelenk, schwerhörige Schlagzeuger – nach einer Untersuchung der Deutschen Orchestervereinigung (DOV) klagt jeder zweite Orchestermusiker in Deutschland über körperliche Beschwerden. Dass das nicht so sein muss, war und ist vielen Musikern nicht unbedingt klar. Im Gegenteil: Viele Musiker glauben, sie müssten bei Schmerzen durch noch schärferes Üben dagegen



Susanne Schlegel, Geigerin. BILD: SWP



Karoline Renner, Flötistin. BILD: SWP

antrainieren – und machen die Probleme dadurch noch schlimmer.

„Lange Zeit war genau das die landläufige Meinung, wenn irgendetwas nicht funktioniert hat: Du hast nicht gut genug geübt. Das war der Satz für alles“, sagt Susanne Schlegel, Geigerin bei der Südwestdeutschen Philharmonie in Konstanz. Zusammen mit der Flötistin Karoline Renner leitet sie die AG Musikergesundheits der Südwestdeutschen Philharmonie. Das Orchester ist damit auf einem Weg, den längst noch nicht alle eingeschlagen haben. Aufklärung und Präventionsarbeit im Musikeralltag zu implantieren, ist in deutschen Orchestern keine Selbstverständlichkeit. Aber die Sensibilität für dieses Thema wächst.

Von einem „sensiblen Thema“ sprechen denn auch Susanne Schlegel und Karoline Renner. Bei Problemen suchen Musiker in aller Regel erst einmal die Schuld bei sich selbst. Karoline Renner veranschaulicht es an ihrem eigenen Instrument, der Querflöte: „Das wiegt 350 Gramm. Das ist eigentlich nicht schwer. Und dann sitzt man halt mal ein paar Stunden in dieser Haltung und denkt sich: kann ja nicht so anstrengend sein.“ Ist es aber. Vor allem, wenn dann anspruchsvolle und höchst störungsanfällige feinmotorische Bewegungen dazukommen, die man im Alltag nicht macht. Dann spürt man nach zweieinhalb Stunden Probe die 350-Gramm-Flöte eben vielleicht doch im Rücken. Und denkt sich: Woran liegt's? Hat man nicht genügend geübt? Ist man möglicherweise gar nicht begabt genug?

Das künstlerische Verdikt über sich selbst schwingt da sehr schnell mit. Daher tragen Musiker ihre Probleme häufig mit sich selbst aus. „Es ist zwar nicht mehr so wie vor dreißig Jahren, wo heimlich Medikamente geschluckt wurden, die Probleme werden nicht mehr grundsätzlich tabuisiert, aber der Umgang damit muss dennoch in einem geschützten Raum stattfinden“,

„Auch Mick Jagger trinkt

Musikermediziner haben nicht allein mit Instrumentalisten der klassischen Musik zu tun. Auch in der Popmusik wächst das Bewusstsein für die Gesundheit

kommen. Darüber hinaus ist unser Institut für alle Musiker offen. Und es kommen auch alle. Das ganze Spektrum ist vertreten, auch wenn wir zahlenmäßig schätzungsweise mehr Zulauf aus dem klassischen Bereich haben.

Frau Spahn, Musikermedizin und Musikergesundheit sind bei Musikern der klassischen Musik inzwischen ein virulentes Thema. Kommen auch Pop- und Rockmusiker zu Ihnen in die Sprechstunde?

Wir gehören ja als Institut zur Freiburger Hochschule für Musik, die natürlich einen Schwerpunkt im Bereich klassischer Musik hat. Aber generell hat in den Ausbildungsstätten der Bereich Jazz und Pop inzwischen einen viel wichtigeren Stellenwert bekommen, sodass auch Musiker von dort zu uns

Mit welchen gesundheitlichen Problemen – psychischer oder körperlicher Art – kämpfen Pop- und Rockmusiker?
Grundsätzlich unterscheiden sich deren Probleme nicht fundamental von denen der klassischen Musiker. Auch hier sind es beispielsweise Überlastungsprobleme. Nehmen wir als Beispiel den Vergleich der Spielposition bei der klassischen Gitarre und der E-Gitarre. Bei beiden Instrumenten ist es für den Spieler und die Spielerin wichtig, dass das Handgelenk möglichst nicht abgelenkt wird, da sonst das Risiko für



Im Schweinsgalopp! HAITZINGER

SÜDKURIER

Deutscher Lokaljournalistenpreis 2010 | 2012 | 2014 | 2015
European Newspaper Award 2011 | 2012 | 2013 | 2014 | 2015 | 2016 | 2017

Chefredakteur:
Stefan Lutz

Stellvertretender Chefredakteur:
Günter Ackermann

Leitende Redakteure:
Dieter Löffler, Margit Hufnagel, Sebastian Pantel

Politik und Hintergrund: Dieter Löffler; **Wirtschaft:** Walther Rosenberger; **Kultur:** Dr. Johannes Bruggaiger; **Sport:** Ralf Mittmann

Verlag und Herausgeber:
SÜDKURIER GmbH, Konstanz

Geschäftsführer: Rainer Wiesner

Verlagsleitung: Michel Bieler-Loop

Anzeigen: Michael Schmierer

Vertrieb: Svenja Grapp

Zustellung: Thomas Kluzik

SÜDKURIER GmbH, Medienhaus
Max-Stromeyer-Straße 178, 78467 Konstanz
Postfach 102 001, 78420 Konstanz
Telefon 0 75 31/999-0, Telefax 0 75 31/ 999-1485

Aboservice und Kleinanzeigen:
Kostenlose Servicenummer 0800/880 8000

Internet: <https://www.suedkurier.de>
<https://www.suedkurier-medienhaus.de>

E-Mail-Adressen:
redaktion@suedkurier.de
leserbriefe@suedkurier.de
service@suedkurier.de
anzeigen@suedkurier.de
kleinanzeigen@suedkurier.de

Commerzbank AG, Konstanz
IBAN DE35 6904 0045 0270 1811 00
BIC COBADE33XXX

Druck: Druckerei Konstanz GmbH
78467 Konstanz, Max-Stromeyer-Straße 180

Zurzeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 86 vom 01. 01. 2018 mit den Allgemeinen Geschäftsbedingungen für Anzeigen und Beilagen und den Zusätzlichen Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Verlages gültig. Bei Ausfall der Lieferung infolge höherer Gewalt, Arbeitskampf, Verbot oder bei Störungen in der Druckerei bzw. auf dem Versandweg kein Entschädigungsanspruch. Keine Gewähr für unverlangte Manuskripte. Erfüllungsort und Gerichtsstand für alle Verlagsgeschäfte ist Konstanz, soweit nicht zwingend gesetzlich anderes vorgeschrieben.